

Musik und Drogen

Von Jörg Fachner, Universität Witten

Die Verbindung von Musik und Drogen ist sicherlich kein Phänomen, welches erst mit den 60er Jahren aufgetreten ist. Mit „Wein, Weib und Gesang“ feierte schon das Mittelalter und ein Walther von der Vogelweide berausende Burgfeste und in den bacchantischen Feiern der alten Griechen wurden dem Wein sogar psychedelisch wirksame Substanzen (Mutterkorn) beigelegt. Der Begriff „Droge“ entstammt übrigens dem holländischen bzw. französischen Wort für ‘trocken’ (‘drogue’), und meinte hauptsächlich die aus Übersee importierten, getrockneten Pflanzenteile, Heilkräuter und Gewürze. Der Begriff war in diesem Sinne bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts gebräuchlich, wurde dann aber durch einen Drogenbegriff und -konzept abgelöst, der sich hauptsächlich an den Wirkungen der Substanzen (Lewin, 1927) und dabei vornehmlich an denen der Rauschmittel orientierte (Blätter, 1990).

Wie HARRY SHAPIRO in seinem Buch „Drugs & Rock’n Roll“ ausführte, hatte nahezu jeder populäre Musikstil dieses Jahrhunderts seine eigenen (Party-)Drogen (Shapiro, 1988). War das beim Jazz der 30er Jahre Marihuana, in den 40ern und 50ern leider auch Heroin, so waren die Rock’n Roller den verschiedenen ‚Uppers‘ und ‚Downers‘ also Amphetaminen und Barbituraten zugetan. Nun, Alkohol und Tabak als Vertreter der legalen Drogen halten sich – unabhängig von der Spielart der Musik - als treue Begleiter der Musiker bis in die heutige Zeit.

In den 60er Jahren hielten die Psychedelika LSD, Meskalin oder Psylocybin Einzug in die Musikerszene. Ein Musikstil entstand, welcher sich scheinbar auf die Erfahrungen mit psychedelisch wirksamen Substanzen bezog (Whiteley, 1997). Der Song „Lucy in the Sky with Diamonds“ geriet 1967 durch die im Titel enthaltenen Initialen LSD in den Verdacht, die Beatles würden mit diesem Lied zum LSD Konsum animieren wollen.

In den 70er und 80er Jahren wurden Kokain und seine Derivate populär, obwohl Kokain schon im Berlin der 20er Jahre in gut situierten Kreisen ein gern genutzter Muntermacher war. Derzeit kursierte auch der Gassenhauer „Mama, der Mann mit dem Koks ist da“ und es waren bestimmt nicht die Kohlen für den Keller gemeint. Auch von Freud wird berichtet, daß er Kokain schnupfte. Wie dem auch sei, VEBLER beobachtete, daß der Konsum verschiedenster Drogen Ende des letzten Jahrhunderts eine Freizeitbeschäftigung der reichen Oberschicht war

(in (Hathaway, 1997). Hanf, also Cannabis, war derzeit den Menschen, die sich keinen Tabak leisten konnten, ein billiger Ersatztabak, welcher sich im Garten anbauen lies oder als Rohstofflieferant von Hanfbauern in langer Tradition auf dem Felde gezogen wurde. Das die Konsumenten des öfteren mal im wahrsten Sinne des Sprichwortes ‚starken Tobak‘ erzählten, also bekifft im Cannabisrausch Phantasiegeschichten erfanden oder einfach euphorisch daherredeten, läßt erahnen mit welcher Tradition der Alltäglichkeit wir es bei diesem Tabakersatz, dem ‚starken Tobak‘ zu tun haben. HANS GEORG BEHR schildert dies anschaulich in einer Anekdote, zu finden in seinem 1982 erschienen Buch „Von Hanf ist die Rede“. Ein paar Hippies hatten sich Ende der 60er in einer bayrischen Kneipe auf dem Lande getroffen. Die anwesenden Bauern kommentierten sie als „Hascher“ aber fragten doch schließlich was das denn eigentlich wäre, „des Hasch und dös Marihuana“. Viele der alten staunten nicht schlecht, wie ihnen klar wurde, daß sie selbst in ihrer Jugendzeit und auch ihre Vorfahren schon Marihuana geraucht hätten. Sie hatten von den Drogen „Haschisch“ und „Marihuana“ und von den ‚Hippies‘ und ‚Rockmusikern‘, welche alle das Zeug nehmen würden, in den Medien gehört, wußten aber nicht, das es sich hierbei um Hanf handelte, den sie selbst in ihrer Jugendzeit in ihre Knasterpfeife gesteckt hatten (Behr, 1982).

Musik, Drogen und Mediendarstellung

Erst seit Ende der 80er Jahre ist ein plausibles Wirkungsmodell der physiologischen Wirkungen von Cannabis entwickelt worden, welches auf ein evolutionär sehr altes Cannabinoidsystem im Gehirn schließen läßt (Adams & Martin, 1996). Dieses konnte sogar schon bei Fruchtfliegen nachgewiesen werden (Solowij, 1998). Die spezifischen Wirkungen des Konsums sind demnach nicht zwingend ein Weg zur Abhängigkeit, sondern können durchaus kompensatorische Ursachen haben, wie wir aus Untersuchungen von Schizophrenen wissen, welche ihren gestörten Anandamidhaushalt durch Cannabisselbstmedikation regulieren (Schneider & Emrich, 1999). Eine wissenschaftliche Betrachtung der Thematik Musik und Drogen sieht sich einem Gegenstand gegenüber, welcher in der alltäglichen öffentlichen Diskussion ein negatives Image hat. Um Hinweise zu finden, wie dieses Negativ-Image entstand, soll zunächst das Verhältnis von Drogen, öffentlicher Diskussion und Mediendarstellung thematisiert werden, danach wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, wie Drogen gebraucht werden um das Erleben – nicht nur - von Musik unter Drogeneinfluß bei einem Konzert oder einer Tanzveranstaltung zu einer intensiven Erfahrung werden zu lassen.

Wie JACK HERER und auch Shapiro argumentieren, lancierte schon Anfang des 20. Jhdts. der Begründer der ‚Yellow Press‘, Hearst eine Negativ-Image-Kampagne gegen Mexikaner und auch schwarze Musiker, welche als innere Feinde Amerikas, mit ihrer Kultur und ihrem Mörderkraut Marihuana die Gesellschaft von unten zersetzen würden. GIULIANOTTI zeigt in seiner Analyse der Darstellungsweisen von Drogen in den Medien, wie bis heute, bereits stigmatisierte, soziale Randgruppen und Personen genutzt werden, um ihnen subkulturell moralische Tendenzen und Aktivitäten zu unterstellen, welche dämonenhaft latent unter der Oberfläche auf ihren Durchbruch und auf öffentliche Aktivität warten würden (Giulianotti, 1997: 425ff). Cannabiskonsum und Jazzmusik wurde zu einer solchen dämonenhaften Machenschaft konstruiert, welche alsbald die Gesellschaft ruinieren würde.



Abbildung 1 „Assassin of youth – Marihuana“ in (Herer, 1993: 67)

So entstand eine Projektionsfläche, in welcher der Drogenkonsument in den Medien zur Zielscheibe politischer Agitation wurde (Schmidbauer & vom Scheidt, 1998).

Die Berichterstattung über drogenkonsumierende Stars richtet ein verengtes Schlaglicht auf den öffentlichen Teil der Person. Das Ziel, möglichst viele Zeitungen zu verkaufen, bestimmt die Art und Weise der Berichterstattung in den Massenblättern der Yellow Press. Eine kurzzeitige Erregung der moralischen, emotionalen und sozialetischen Empfindungen der Kundschaft wird gewinnbringend genutzt um populäre Personen auf's Korn nehmen zu können und schon widmet man sich wieder dem Einbruch in die Kreissparkasse. Dies soll nun nicht in eine Medienschelke ausarten, doch fehlende Information oder wie schon Heide Simonis 1997 in der Diskussion über den Modellversuch zum Verkauf von Cannabis in Apotheken betonte, gezielte „Desinformation“ erschwert einen sachlichen Umgang mit der komplexen Drogenthematik.

Daß auch Musiker Drogen konsumieren, kann nicht bestritten werden, und daß es auch sehr bekannte Musiker sind, auch nicht. Doch wegen eines augenscheinlichen aber nicht bewiesenen Zusammenhanges werden Musikproduzenten verdächtigt, die Hörschaft durch ihre Musik, Texte und Videos zum Drogenkonsum zu verführen.

Noch im Februar 1998 verkündete das UN-Gremium des INCB (International Narcotic Control Board) in Wien, daß die großen Stars der Unterhaltungsbranche und insbesondere die Rockmusiker in Songtexten, Interviews und durch ihren Lebensstil den Marihuanakonsum verharmlosen und eine Legalisierung verherrlichen würden. Durch ihr Verhalten und durch die globale Popularisierung ihrer Kultur seitens der multinationalen Unterhaltungsindustrie trügen Rockmusiker und ihre Plattenfirmen Verantwortung am Drogenelend, weil die Stars der Branche als Projektionsfiguren für die Identitätsbildung junger Menschen im Sinne schlechter Vorbilder agieren würden. Sie würden zum Drogenkonsum ermuntern (vgl. (INCB, 1998: Kap. 1, Abschnitt C) und trügen eine Mitschuld am persönlichen Ruin und einer zerstörten Zukunft junger Menschen.

Die Zuschreibung einer negativen Vorbildfunktion der Musiker ist in der Debatte um Drogen eine bekannte Vorgehensweise. Schon Harry Anslinger, Chef der amerikanischen Drogenkontrollbehörde nutzte nach Aufhebung der Alkoholprohibition die Popularität der Jazzmusiker um sein Marihuana-verbot durchsetzen und seine Verhaftungen von Künstlern der Unterhaltungsbranche rechtfertigen zu können. *“Wir sind bei Jazzmusikern auf eine Menge Umgang mit Marihuana gestoßen, und ich spreche nicht von guten Musikern, sondern von diesen Jazz-Typen”* sagte er in einem Interview im Jahr 1949 (Shapiro, 1988: 67). Er lies viele namhafte Jazzler der 30er und 40er Jahre beschatten und konstruierte aus ihrem Lebensstil

eine schimärenhafte Vorbildfunktion für Teenager, welche wegen ihrer geliebten Stars auch anfangen würden Drogen zu konsumieren. Um sein Cannabisverbot und seine Verfolgungsmaßnahmen vor dem Kongreß evident erscheinen zu lassen, belegte Anslinger die Gefährlichkeit von Marihuana mit just den Zeitungsartikeln, welche in Hearsts Verlag gedruckt wurden und brachte, wie er dem Drogenhistoriker David Musto im Gespräch mitteilte, *“so viele Jazzbands ins Gefängnis, dass er sie schon kaum mehr zählen konnte”* (Musto, 1997).

Richard Nixon machte den „War on Drugs“ Anfang der 70er Jahre sogar zum Wahlkampfthema und übte als Präsident der USA erheblichen Druck auf die Medien aus, um, wie Shapiro darlegt, letztlich willkürlich ausgewählte ‚Drogentitel‘ aus den Radioprogrammen zu entfernen (Shapiro, 1988: 183ff).

In der neusten Studie von 1999, die vom ‚National Clearinghouse for Alcohol and Drug Information‘ der USA im Internet veröffentlicht wurde (<http://www.health.org/mediastudy>), sind u.a. 1000 Songtexte auf ihre Beziehungen zum Drogenkonsum untersucht worden. 27 % der Songtexte bezogen sich dabei auf verbotene Substanzen oder Alkohol. Marihuana war Gegenstand von 63% der untersuchten 182 Songtexten, wobei hier die politisch intendierten Textinhalte, welche sich gegen die Illegalität des Konsums richten, in die Auswertung miteinbezogen wurden. Alkohol und Tabak tauchten in 76% der untersuchten Filme auf. Als Folgerung der Untersuchung wurde eine Empfehlung an die Unterhaltungsbranche formuliert, bei künftigen Veröffentlichungen auf die Inhalte zu achten und solche auf den Index zu setzen, welche den Konsum von Drogen verherrlichen würden (Roberts, Henriksen & Christenson, 1999).

Doch schon in der „Lustigen Hanffibel“ von 1943, mit welcher sogar seitens des NS-Regimes der Hanfanbau gefördert werden sollte, findet sich folgende Hanf-Ode

*„...Auch wird verzehrt als Lieblingspeise besonders gern er von der Meise.
Denn ist von Hanf ihr Kröpfchen voll, wird laut ihr Lied und liebestoll.“*
(Achtek, 2000)

Der Abdruck dieses Gedichtes auf einer Packung Hanfsamenvogelfutters, hergestellt vom Hanfhaus in Berlin, führte zu einer Anklage wegen Anstiftung zum Drogenkonsum. Der Fall wurde noch kürzlich beim Amtsgericht Tiergarten in Berlin verhandelt.

Nun, in den 90ern sind die sogenannten Partydrogen Gegenstand der öffentlichen Debatte. Zu diesen werden u.a. XTC, LSD, Ketamin oder Cannabis gerechnet. Auf der Internetseite www.clubdrugs.com werden Einblicke in veränderte Gehirnstrukturen von XTC Konsumenten präsentiert und Ergebnisse der vom ‚National Institute on Drug Abuse‘ unterhaltenen Forschungsprogramme skizziert, welche die Gefahr des längeren Konsums beweisen sollen. Auch auf dieser Site wird den Musikproduzenten, den DJs und den Clubbesitzern die Rolle der Anheizer zum Drogenkonsum zugeschrieben. XTC ist eine entaktogen wirkende Droge, welche in eine euphorische Stimmung versetzt und die Personen lange und ausgiebig zu der jeweils bevorzugten Technovariante tanzen läßt (Mitterlehner, 1996). XTC führt in Verbindung mit dem langen Tanzen zu einem erhöhten Wasserverlust. Getränke in Diskotheken sind teuer und mancher Diskothekenbesitzer verschloß die Wasserkräne auf den Toiletten um die Gäste zum Portemonaie zu bitten... Daß es somit schon aus Gründen der Dehydration zu einem Kreislaufkollaps kommen kann, liegt auf der Hand.

Drogengebrauch

In der öffentlichen Diskussion wird zumeist über Drogenmißbrauch gesprochen. Das es auch eine Tradition bewußten Drogengebrauchs gibt, wird dabei leicht außer acht gelassen. Die popkulturellen Entwicklungen in Kunst, Literatur und Musik postulierten Ideen einer mehr körperbezogenen Erfahrungswelt und psychoaktive Substanzen dienten als Begleiter und als Intensivierung der individuellen und sozialen Prozesse.

Nach den Forschungsergebnissen der Ethnologin ANDREA BLÄTTER charakterisiert sich der *Drogengebrauch* durch einen bewußten, funktionalen Umgang eines Individuums mit Substanzen innerhalb einer kulturellen Tradition, welche ritualisierte Formen und Gebrauchsmuster entwickelt hat (Blätter, 1995; Schneider, 1995). Der Drogengebrauch ist gekennzeichnet durch die Funktionen, die er innerhalb der kulturellen Umgangsformen entwickelt hat. Hier ist die Einstellung zu der Droge von Bedeutung und die Erwartungshaltung, die an die Droge gestellt wird, wie auch die jeweils angepasste Dosis (Höhle, Müller-Ebeling, Rätsch & Urchs, 1986: 33).

Bei den Rastafaris in Jamaica wird der Cannabiskonsum bewußt zur Erzeugung religiösen Erlebens eingesetzt. Der Rausch wird dabei als spirituelle Erfahrung interpretiert, die im Vergleich zu starken Psychedelika geringe Intensität und kürzere Wirkdauer ermöglicht eine häufige Anwendung als „Vehicle to God“, ohne dabei die Erfordernisse des Alltags ernsthaft zu gefährden. Eine enge rituelle Einbindung ist hier nicht erforderlich und im Vordergrund

stehen eher die lehrreichen, erbaulichen, vor allem jedoch die angenehmen, wohltuenden und entspannenden Rauscherfahrungen, wie Blätter ausführte. Religiös motivierter Drogenkonsum bewirkt hier auf der sozialen Ebene Verstärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Gruppe und Vertiefung der emotionalen Beziehungen, beinhaltet also harmonisierende und gruppenkohäsive Funktionen (Blätter, 1990).

Auch in der Musikkultur haben sich kulturelle Umgangsformen mit Drogen entwickelt, wie schon BECKER in seinen Untersuchungen von Jazzmusikern der 50er Jahre darstellte (Becker, 1973). Nach seinen Erkenntnissen führt eine Veränderung der Einstellung, der Konzepte *über* Marihuana und der eigenen Erfahrungen *mit* Marihuana zu einem Gebrauch der Droge, und dieser würde aus Gründen des Genußes vollzogen. Becker prägte den Begriff des "recreational use" und konstatierte, daß der Gebrauch von Marihuana ein Lernprozeß ist, welcher

- (1) das Erlernen der richtigen Rauchttechnik zum Erlangen der Effekte beinhaltet,
- (2) die Effekte zu erkennen und wahrzunehmen, als auch sie mit der Droge in Verbindung zu bringen bedeutet (nämlich ‚High‘ oder ‚stoned‘ zu sein) und
- (3) das Erlernen des Genießens der Marihuanawirkungen beinhaltet. (Becker, 1966: 79).

BLÄTTER kategorisiert medizinische, hedonistische, soziale, kompensatorische, ökonomische und politische Funktionen des Drogenkonsums und definiert Drogen allgemein als *"alle Substanzen, die primär dazu genutzt werden, bewußt, also absichtlich das eigene Bewußtsein zu verändern, um ein subjektiv verändertes Erleben von Wirklichkeit zu ermöglichen"* (Blätter, 1990: 11).

ANDREAS GIGER befragte 627 Cannabiskonsumenten in Deutschland und in der Schweiz. Eine der Hauptmotivationen warum Cannabis konsumiert wird, war das Cannabis als ein Mittel des Bewußtseinsdesigns eingesetzt wird, eben *"wegen seiner Wirkungen auf Psyche und Bewußtsein"* Giger, 1995 #71: 327f]. Als Hauptmotive hierbei identifizierte Giger den HEKI-Cocktail: *Hedonismus, Erotik, Kreativität, und Intensität. Hedonismus heißt Entspannen und Genießen, Erotik liebe- und lustvolles Zusammensein mit jemand anderem, Kreativität umfaßt schöpferisches Denken wie Handeln, und Intensität bedeutet Erlebnisverstärkung bei verschiedenen Gelegenheiten* (Giger, 1995: 328). Die dabei am häufigsten genannte Beobachtung war: *"Ich habe mich selbst besser kennengelernt"*. Cannabis intensiviert demnach Introspektionsvorgänge.

Set und Setting

Die Drogenerfahrung ist eine individuelle Erfahrung und demnach an die Person, ihre gegenwärtige Befindlichkeit und - insbesondere bei psychedelisch wirksamen Dosierungen und Wirkphasen - an das Setting gekoppelt, also an die Umgebung in der diese Person sich befindet. Die Erwartungshaltung des Konsumenten und seine Erfahrung im Umgang mit der Droge bestimmen den Aufmerksamkeitsfokus und die persönliche Art der Informationsselektion. FREDERIK J.J. BUYTENDIJK, ein an der phänomenologischen Tradition der Philosophie orientierter Mediziner und Psychologe, fordert, dass eine jegliche Analyse psycho-physiologischer Phänomene *“das leibliche und persönliche Situiert-Sein”* berücksichtigen sollte (Buytendijk, 1967: 13). Set und Setting haben einen großen Einfluß auf das Erlebnis der Musik unter Drogeneinfluss. Musik allein im stillen Kämmerlein unter Cannabiseinfluss zu hören, zeitigt eine andere Art der Erlebnisintensität als in einem Konzert oder in sozialen Situationen, in denen Musik nur als Hintergrundgeräusch erklingt.

RALPH METZNER führt aus, daß die psychoaktiven Substanzen in den traditionellen Systemen der Bewußtseinstransformation wie Schamanismus, Alchimie oder den fernöstlichen meditativen Praktiken wie beispielsweise Yoga immer als ein Sakrament angesehen wurden, als ein Mittel, die Erfahrungen innerhalb der jeweiligen Systematik zu intensivieren. Die weißen Kolonialisten, welche die religiösen Praktiken nicht verstanden und sie als ‘heidnisch’ abtaten, übernahmen nur die Substanz im Sinne eines Genuß- Und Rauschmittels, nicht aber die Zeremonien, in denen sie eingesetzt wurden. In den Zeremonien ging es darum, die Einheit von Religion und Natur, von Heilkunst und Psychotherapie an Körper, Seele und Geist in der Gemeinschaft zu erfahren und zu behandeln. *Nach* den Zeremonien wurden die Substanzen auch bei den abschließenden Festen ausgegeben und waren somit aber weiterhin Teil der gesamten Zeremonie (Metzner, 1992).

Der Begriff „Psychedelisch“ bedeutet soviel wie eine Ausweitung der Psyche, der Seele. Die chemisch induzierte Veränderung der Wahrnehmungsfunktionen wurde in den 50ern von ALDOUS HUXLEY als eine einfache Möglichkeit der Bewußtseinsweiterung diskutiert (Kupfer, 1996). Er betrachtete Psychedelika als natürliche und günstige Mittel zur allgemeinen Weiterbildung und Selbsterkenntnis. Psychedelisch orientierte Therapieansätze betonten die Notwendigkeit eines empathischen Settings (Eisner, 1997; Leary, Metzner & Alpert, 1964), weil alle Umgebungsfaktoren auf das psychedelisch verstärkte Erleben einwirken und Bedeutung für die Person haben (Rätsch, 1992a). Die Beachtung von

geographischen Gegebenheiten, Berücksichtigung der Qualitäten des Ortes und der persönlich ‚richtigen‘ Zeit für den Klienten, sind für eine psychotherapeutisch orientierte, psychedelische Sitzung von Bedeutung. Viele schamanistische Traditionen strebten die Verbindung von bewußtseinsverändernden Substanzen, rituellen Handlungsräumen und somit eine Kontextualisierung von äußerer und innerer Erfahrung unter Anleitung und Führung durch einen Lehrer in einer rituellen Systematik an (Rätsch, 1992b). Musik funktioniert hierbei u.a. als mentales ‚Fortbewegungsmittel‘, welches die ‚Reisenden‘ durch den rituellen Kontext führt (Dobkin deRios & Katz, 1975; Katz & Dobkin deRios, 1971).

Die oben von Metzner beschriebenen ‚Party‘-Aspekte wurden in der profanen Anwendung als Genußmittel seitens der westlichen Zivilisation säkularisiert, denn die zu Beginn mehr therapeutisch intendierte Erweiterung des Bewußtseins mit Hilfe von Psychedelika popularisierte sich im Laufe der ‚psychedelischen Revolution‘ der sechziger Jahre (Kupfer, 1996; Melechi, 1997). Einen Anteil an dieser Entwicklung hatte sicherlich die durch die Massenmedien populär gemachte Hippiekultur der 60er Jahre. War in der Blütezeit der Hippiekultur (1962-1965) der kollektive Drop-Out durch gemeinsamen Psychedelika-Konsum noch ein soziales Experiment in einem relativ geschützten und überschaubaren, rituellen Kontext, war ab 1966 der Zustrom von Pharmako-Abenteurern und neugierigen Schaulustigen nicht mehr integrierbar. So hatten die Hippies selbst schon im Oktober 1967 den populären ‚Medien-Hippie‘ in einer Performance auf der Haight-Asbury Street öffentlich verbrannt und die Hippiekultur symbolisch zu Grabe getragen (Kupfer, 1996). Durch Popularisierung und Vermarktung der Jugendkultur verwässerten die Ideen zu Klischees, welche den Zusammenhang von Situation und Bedeutung des Drogengebrauchs im Sinne einer Bewußtseinsweiterung außer Acht ließen und Drogen mutierten folglich zum sozialen Problem.

In der Gegenkultur der Hippies in den frühen 60er Jahren veränderte sich die Einstellung vom geführten Setting zu einer risikobereiten Settingerfahrung im ‚hier und jetzt‘ Vorgefundenen (Wolfe, 1989). Die Zeit der großen Popfestivals begann, bei welchen der Konsum von legalen und illegalen Drogen zur Festival- und Partykultur gehört. Elemente des Settings der psychedelisch orientierten psychotherapeutischen Verfahren wurden für öffentliche Inszenierungen verwendet und künstlerisch weiterentwickelt (Leary, 1997). Dieses Element der gezielten Kontextualisierung der Erfahrung findet sich auch in den multimedialen Umgebungen psychedelischer Musikperformance der 60er Jahre (Böhm, 1999; Curry, 1968) oder auch der modernen Rap-, Techno- oder Jazzmusik der 90er Jahre (Rätsch, 1995d;

Rätsch, 1995e) und ist somit ein popkultureller Bestandteil des Ambientes der musikalischen Aufführungspraxis geworden. In Eichels Untersuchung zeigten sich Unterschiede in den Konsummustern und Quantitäten von Klassik-, Jazz-, und Rockkonzertbesuchern. Insbesondere ein Rockkonzertbesuch schien ein adäquates Setting für den Konsum zu sein (Eichel & Trolden, 1978), zumindest noch 1978. Hier ist aber der popkulturelle Kontext eines Konzertes, der jeweiligen Musikszene oder Peergroup mit ihrer spezifischen Semiotik in Musikstil und Symbolik entscheidend (Taeger, 1988) und eben nicht die therapeutische Führung durch einen Lehrer, sondern eher durch die Musik.

Waren die psychedelischen Konzertereignisse der 60er und 70er Jahre auch von den Musikern als ein Ort für psychedelische Erfahrungen geplant, bezweifelt der Psychiater und Mitbegründer des Europäischen Collegiums für Bewußtseinsstudien (ECBS) PETER HESS, ob ein heutiges *“perfekt inszeniertes Massenspektakel”* ohne Raum für improvisatorische Elemente für eine *“fruchtbare psychedelische Erfahrung”* der richtige Ort ist (Hess, 1992: 136). Psychedelic-Rock kennzeichnet sich durch einen – schon aus dem Jazz bekannten - experimentierfreudigen Umgang mit Songstrukturen, welche sich teilweise, wie bei den frühen Pink Floyd, völlig auflösten, in Improvisationen übergingen oder als Klangcollage daherschwebten, abbrechen oder sich vielleicht zu einem Finale aufbauten. Im Psychedelic-Rock schien sich als ein Effekt der Drogen die Länge der Songs auszuweiten, und die entstehenden Klanglandschaften wurden im Studio oder auf der Bühne verstärkt mit Klangmodulatoren wie Flanger und Phaser, Echo oder Hall verfeinert. Nach THOMAS BÖHM sind Sound, Improvisation und Ekstase stilbildende Elemente des *Psychedelic Rock* (Böhm, 1999: 9ff). Er unterscheidet im Psychedelic-Rock zwischen den Musikgruppen, welche eine der psychedelischen Wirkung funktionale Musik produzierten, also bewußt Soundtracks für Trips komponierten und solchen Gruppen, deren Musik zwar mit dem Begriff assoziiert werden, welche aber nicht vornehmlich Musik für eine psychedelische Erfahrung komponieren wollten.

TOM WOLFE beschrieb in seinem Buch *“The Electric Cool Aid Acid Test”* die Geschichte von Ken Kesey und seiner fahrenden Hippiekommune - den *Merry Pranksters* - in bunt angemalten Bussen quer durch Amerika (Wolfe, 1989). Die Verbindung von Lebensstil und Drogenerfahrung wurde hier Anfang der 60er Jahre in politisch-spirituelle Dimensionen erweitert (Taeger, 1988). Unter Set und Setting verstanden die Pranksters immer die Situation, in der sie sich gerade befanden.

„Leary und Alpert predigen die ‚inneren und äußeren Umstände‘. Alles am LSD-Nehmen, das heißt daran, ein erfolgreiches, Freakout-freies LSD-Erlebnis zu haben, hinge von den inneren und äußeren Umständen ab. ...“

Nach einer Beschreibung einer kostspieligen Inneneinrichtung, angefangen von turkmenischen Wandbehängen, griechischen Ziegenlederteppichen, bis hin zur feierlichen Mozartmusik wird Kesey ironisch:

„...kurz gesagt: nimm es im abgeschiedenen Penthaus-Landsitz eines 60 000 Dollar Bohemians ... Scheiß drauf ! Das zementierte doch bloß die Verdauungsschwierigkeiten der Vergangenheit, die ewigen Verzögerungen bei etwas, was jetzt passieren sollte. Laß die Umgebung so unheiter und grell sein wie Pranksterkünste sie nur schaffen konnten und laß die inneren Umstände bloß das sein, was du gerade im Kopf hast,“ (Wolfe, 1989: 260/1) in (Kupfer, 1996: 351).

Das Modell der Bewußtseinsweiterung auf die politische und kulturelle Gegenwart zu übertragen und die Aufforderung es ‚hier und jetzt‘ zu erleben, ‚es zu tun‘ (Jerry Rubin), war einerseits zwar eine ‚zeitgemäße‘ Erweiterung der Ideen von Set und Setting, brachte aber die immanente Gefahr mit sich, das extreme Rauscherfahrungen von unerfahrenen oder insbesondere von präorbiden, vulnerablen Menschen nicht aufgearbeitet werden konnten. Für manche endete die zu naiv oder exzessiv betriebene ‚Magical Mystery Tour‘ in der Großstadt leider in einem längeren Klinikaufenthalt, wie z.B. bei Syd Barrett, dem ehemaligen Sänger und Mitgründer der Band *Pink Floyd*. Er galt als die treibende, kreative Kraft der Band und hatte in zwei Jahren Popgeschichte geschrieben, um schließlich auf der Bühne die Lichter anzustarren, und nur noch einen einzigen Akkord durchzuspielen (Whiteley, 1997: 125).

Daß Grenzerfahrungen welche mit Psychedelika gemacht wurden in den Alltag integriert werden müssen, war aber ein zentrales, therapeutisches Agens psychedelischer Therapieansätze (Eisner, 1997). Im Zusammenhang mit der lang andauernden und leider auch politisch geführten Diskussion um cannabisinduzierte Psychosen weist der Psychiater PETER HESS, mit Bezugnahme auf die Untersuchungen von Grof (Grof, 1993) darauf hin, daß die Auslöser von psychotischen Episoden bei präorbiden Persönlichkeiten, oft genug Erfahrungen eines veränderten Wachbewusstseinszustandes und Realitätserlebens waren,

welche von der betroffenen Person nicht sinnvoll in ihr Leben integriert werden konnten (Hess, 1995: 171).

Schon die *Grateful Dead* richteten bei ihren Konzerten Versorgungszelte ein, in welchen adäquate, fachlich kompetente, medizinische und psychologische Betreuung bei möglichen Drogenproblemen angeboten wurde (Gay, 1972). Drogenberatungsmodelle wie die Berliner *Eve & Rave*, welche den Usern vor Ort auf Raveparties bei Bedarf pragmatische Hilfe anbieten, die User durch Prüfung der Substanzqualitäten und bei schlechten Trips mit Gesprächen über die Erfahrungen versorgen, nehmen diese Tradition auf und gehen zu einer akzeptierenden Haltung über, welche den Klienten ihr ‚Recht auf Rausch‘ läßt. Hingegen ist der ‚War on Drugs‘ in den USA ein profitables Geschäft für eine prosperierende Gefängnisindustrie geworden (NORML, 1999), doch eine drogenfreie Gesellschaft erscheint aber mittlerweile selbst Vertretern der Exekutive als nicht mehr realisierbar und politisch unvernünftig (Liggenstorfer, 1991). Die Inhaftierung von Cannabiskonsumenten verschlingt Unsummen an Steuergeldern, welche nicht im Verhältnis zum Abhängigkeitspotential von Marihuana steht und lediglich dem Gefängnisapparat nützt. Seit dem Marihuana-Tax-Act von 1937 sind ca. 12 Millionen Jahre Gefängnis über Cannabiskonsumenten verhängt worden und zur Rechtfertigung ist - wie oben ausgeführt - oft genug der Lebensstil von Künstlern herangezogen und stigmatisiert worden.

Es wird deutlich, daß adäquate Verständnismodelle und qualitative Beschreibungen einer Innenperspektive von Zuständen und Erfahrungsformen notwendig werden (Schneider, 1995) um eine ausgewogene und angemessene Einschätzung der psychoaktiven Wirkungen von (Party)-Drogen auf das Musikerleben vornehmen zu können. Zur Klärung der Wirkungen von Drogen auf die Musikwahrnehmung und -produktion besteht noch weiterer Forschungsbedarf.

Nun, die Diskussion über Drogen aus dem politischen Lager herauszuführen und in sachliche Zusammenhänge zu bringen, sollte eine Aufgabe des Wissenschaftlers sein. Ob dies etwas einbringt bleibt dahingestellt, auch wenn sich namhafte Politiker wie beispielsweise Heide Simonis über die gezielte Desinformation der Öffentlichkeit erregen. Denn was sagte einer der teilnehmenden Politiker bei der Podiumsdiskussion 1997 um die versuchsweise Abgabe von Cannabis in Apotheken zu einer Befürworterin des Modellversuches: „Sie haben Ihre Wissenschaftler, wir haben unsere. Ich bin jedenfalls dagegen“. Es scheint fast eine anthropologische Konstante zu sein, daß diese Thematik nicht rational diskutiert werden kann.

In welchem Verhältnis stehen das Oktoberfest in München und die Love-Parade in Berlin zueinander? Beide Festivitäten sind bekanntermaßen öffentliche Drogenexzesse und was tun die Musiker dort? Sie lassen Millionen von Menschen durch den Tiergarten oder durch die Bierzelte tanzen. Es scheint also ein Bedarf dafür da zu sein, sich durch Musik und Drogen in eine Partylaune zu versetzen.

Literatur

- Achtek, R. (2000, April 2000). Es Piept! Hanf, 5, 20-21.
- Becker, H., S. (1973). Außenseiter: Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt a. Main: Fischer.
- Becker, H. S. (1966). Marihuana - A Sociological Overview. In D. Solomon (Ed.), The Marihuana Papers, (pp. 65-102). Indianapolis: Bobbs-Merrill.
- Behr, H.-G. (1982). Von Hanf ist die Rede. Basel: Sphinx Verlag.
- Blätter, A. (1990). Kulturelle Ausprägungen und die Funktion des Drogengebrauchs. (1 ed.). Hamburg: Wayasbah Verlag.
- Blätter, A. (1995). Die Funktionen des Drogengebrauchs und ihre kulturspezifische Nutzung. Curare, 18(2), 279-290.
- Böhm, T. (1999). Was ist Psychedelic Rock? Zum Einfluß von Drogen auf die Musik am Beispiel der Beatles und LSD. Beiträge zur Populärmusikforschung, 24, 7-25.
- Buytendijk, F. J. J. (1967). Prolegomena einer anthropologischen Physiologie. Salzburg: Otto Müller Verlag.
- Curry, A. (1968). Drugs in Rock and Jazz Music. Clinical Toxicology, 1(2), 235-244.
- Dobkin deRios, M., & Katz, F. (1975). Some relationships between music and hallucinogenic ritual: The "jungle gym" in consciousness. Ethos, 3(1), 64-76.
- Eichel, G. R., & Troiden, R. R. (1978). The domestication of drug effects: The case of marihuana. J Psychedelic Drugs, 10(2), 133-136.
- Eisner, B. (1997). Set, setting and matrix. J Psychoactive Drug, 29(2), 213-216.
- Giger, A. (1995). Bewußtseinsdesign mit Cannabis - Das Portrait der Hanfkultur. Curare, 18(2), 325-329.
- Giulianotti, R. (1997). Drugs and the media in the era of postmodernity: An archaeological analysis. Media Cult Soc, 19(3), 413.
- Grof, S. (1993). Topographie des Unbewußten (G.H. Müller, Trans.). (6 ed.). Stuttgart: Klett-Cotta.

Hathaway, A. D. (1997). Marijuana and lifestyle: exploring tolerable deviance. Deviant Behav, 18, 213-232.

Hess, P. (1992). Die Bedeutung der Musik für Set und Setting in veränderten Bewußtseinszuständen. In H. C. Leuner & M. Schlichting (Eds.), Jahrbuch des Europäischen Collegiums für Bewußtseinsstudien 1992, (1 ed., pp. 133-140). Berlin: VWB - Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Hess, P. (1995). Medizinische und Psychiatrische Aspekte von Cannabis. In M. Schlichting & H. C. Leuner (Eds.), Jahrbuch des Europäischen Collegiums für Bewußtseinsstudien, (1 ed., pp. 157-178). Berlin: VWB - Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Höhle, S., Müller-Ebeling, C., Rätsch, C., & Urchs, O. (1986). Rausch und Erkenntnis - Das Wilde in der Kultur. München: Knaur-Verlag.

INCB. (1998). REPORT OF THE INTERNATIONAL NARCOTICS CONTROL BOARD FOR 1997 (Sales No. E.98.XI.1 ISBN 92-1-148103-1 ISSN 0257-3717). Wien: International Narcotics Control Board. <http://www.incb.org/e/ar/1997/index.htm>

Katz, R., & Dobkin deRios, M. (1971). Whistling in Peruvian Ayahuasca Healing Sessions. Journal of American Folklore, 84(333), 320-327.

Kupfer, A. (1996). Göttliche Gifte - Kleine Kulturgeschichte des Rausches seit dem Garten Eden. Stuttgart Weimar: J.B. Metzler.

Leary, T. (1997). Denn sie wußten was sie tun (Org. Title: Flashbacks, An Autobiography 1983) (Susanne G. Seiler, Trans.). (German 1986 / 1995 / 1997 ed.). München: Heyne Verlag.

Leary, T., Metzner, R., & Alpert, R. (1964). The Psychedelic Experience. A Manual based on the Tibetan Book of Death: Oxford University Press.

Lewin, L. (1927). Phantastica - Die betäubenden und erregenden Genußmittel. Für Ärzte und Nichtärzte. (2 (1980) ed.). Linden: Volksverlag.

Melechi, A. (Ed.). (1997). Psychedelia Britannica (1 ed.). London: Turnaround.

Metzner, R. (1992). Molekulare Mystik: Die Rolle psychoaktiver Substanzen bei der Transformation des Bewußtseins. In C. Rätsch (Ed.), Das Tor zu den inneren Räumen, (1 ed., pp. 63-78). Südergelleresen: Verlag Bruno Martin.

Musto, D. (1997). Busted - America's war on marijuana, (Vol. 1999,): Frontline Online. <http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/dope/interviews/musto.html>

Rätsch, C. (1992a). Setting - Der Ort der psychedelischen Erfahrung im ethnographischen Kontext. In H. C. Leuner & M. Schlichting (Eds.), Jahrbuch des

Europäischen Collegiums für Bewußtseinsstudien 1992, (pp. 123-132). Berlin: VWB - Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Rätsch, C. (Ed.). (1992b). Das Tor zu inneren Räumen. Südergellens: Verlag Bruno Martin.

Rätsch, C. (1995d). Die Hanfkultur - Eine kulturanthropologische Betrachtung. In H. C. Leuner & M. Schlichting (Eds.), Jahrbuch des europäischen Collegiums für Bewußtseinsstudien 1995, (pp. 113-146). Berlin: VWB - Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Rätsch, C. (1995e). Ritueller Gebrauch psychoaktiver Substanzen im modernen Mitteleuropa. Curare - Journal for Ethnomedicine, 18(2), 297-324.

Roberts, D. F., Henriksen, L., & Christenson, P. G. (1999). Substance Use in Popular Movies and Music, (Vol. 1999,). Washington: White House Office of National Drug Control Policy U.S. Department of Health and Human Services' Substance Abuse and Mental Health Services Administration.

Schmidbauer, W., & vom Scheidt, J. (1998). Handbuch der Rauschdrogen. (2 (Erstausgabe 1971) ed.). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Schneider, W. (1995). Risiko Cannabis ? Bedingungen und Auswirkungen eines kontrollierte und sozial-integrativen Gebrauchs von Haschisch und Marihuana. (1 ed.). (Vol. 5). Berlin: VWB - Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Shapiro, H. (1988). Drugs & Rock'n Roll (D. Voigt, Trans.). (Dt. Edition 1989 ed.). Wien: Hannibal Verlag.

Taege, H.-H. (1988). Spiritualität und Drogen - Interpersonelle Zusammenhänge von Psychedelika und religiös-mystischen Aspekten in der Gegenkultur der 70er Jahre. (1 ed.). Markt Erlbach: Raymond Martin.

Whiteley, S. (1997). Altered Sounds. In A. Melechi (Ed.), Psychedelia Britannica, (pp. 120-142). London: Turnaround.

Wolfe, T. (1989). The Electric Cool Aid Acid Test. New York.

Autor:

Dipl. Päd. Jörg Fachner
Universität Witten/Herdecke
Institut für Musik Therapie
Alfred-Herrhausen-Str. 50

58448 WITTEN

Tel: 049 (0)2302 926762

Fax: 049 (0)2302 926783

E-Mail: joergf@uni-wh.de